

Wie die »Freizeitgesellschaft von morgen« das Gestern entdeckte

Stefan Hartmann

In den siebziger Jahren setzte sich die Tendenz, neuen Wohnraum in den Randzonen der Städte zu schaffen und in den Zentren Handels- sowie Büroflächen anzusiedeln, fort. Ein gutes Beispiel eines Wohn- und Einkaufskomplexes »auf der grünen Wiese« ist das *Schwaben-Center* in Augsburg. An der Verbindungsstraße zur Nachbarstadt Friedberg wurden zwischen 1969 und 1972 drei 76 m hohe Scheibenhochhäuser errichtet, die durch eine lang gestreckte, zweigeschossige »Konsum-Sockelzone« verbunden werden. Am östlichen Zugang der Stadt entstand dadurch ein progressives Entrée, dessen beeindruckende Silhouette – im wahrsten Sinne des Wortes – erfahren werden will. Da die drei Wohnhochhäuser im rechten Winkel zur Straße stehen, erschließen sie sich in der visuellen Wahrnehmung Stück für Stück – eine Fassade fächert sich so letztlich in drei Gebäude auf. (Abb. 1, 6)

»Ein Paradies für die Freizeitgesellschaft von morgen«¹

Mit dieser und ähnlich verheißungsvollen Aussagen propagierte man das Schwaben-Center bei der Eröffnung. Die »autarke« Einheit von Wohnhochhaus und Ladenpassage

mit angrenzenden Parkdecks entstand in Planungsgemeinschaft der Architekturbüros von Peschke-Götz, Brockel-Müller, Pröll-Müller und Hans Schrammel, der Einkaufszentrum und Parkdeck entwarf. (Abb. 2)

Im Grundriss sind die drei Scheibenhäuser gut erkennbar, da sie im Norden, der Zugangsseite der Gebäude, aus der Fassadenflucht des Einkaufszentrums hervortreten. Der Grundriss verdeutlicht zudem die Konstruktionsweise der Passage: Stahlbetonpfeiler bilden das tragende Gerüst, während die Wände zwischen den Geschäften nur zur Unterteilung der Ladenflächen dienen, statisch nicht notwendig sind. (Abb. 3)

Gemäß den Entwurfsplänen war zunächst eine funktionale Aufteilung der Haupt-Passagenebene in PKW-Stellplätze im Norden und Ladenflächen in der Südhälfte geplant. Am östlichen Abschnitt dagegen, wo das separate Parkhaus anschließt, waren auch im Norden Geschäfte vorgesehen. Rollrampen sollten in diesem Bereich für einen bequemen Übergang von den Parkdecks zur Passage sorgen. Zur Freizeitgestaltung der Bewohner und Besucher war auf dem Dach des Einkaufszentrums ein 6.000 m² großer Freizeitpark mit Minigolf-Bahnen und Kunsteisbahn geplant, das Untergeschoss sollte eine Schwimmhalle mit Sauna und Kegelbahnen bergen.²

Die Wegeführung im Inneren zeugt von dem Bemühen, in dem 360 m langen Gebäude einen langen ›Konsumschlauch‹ zu vermeiden: In »Deutschlands größte(r) und schönste(r) Einkaufsstadt mit Vergnügungspark«³ sind die Geschäfte nicht an einem geraden, tunnelartigen Gang aneinandergereiht, vielmehr sind Variationen in der Breite, Vor- und Rücksprünge der Schaufenster an gewachsenen Straßenverläufen orientiert. Folgerichtig wurde durch eine Platzsituation mit Brunnenbecken ein ›urbanes Zentrum‹, und damit zugleich ein Kulminationspunkt der Anlage, geschaffen. Die Artifizialität und Modernität des Baues wird dabei durch die Freistellung der Betonpfeiler in der Passage, sowie durch die weitgehende Kunstlicht-Beleuchtung thematisiert; lediglich der ›Stadtteilplatz‹ hat ein Oberlicht. (Abb. 5)

Die Vorteile des Komplexes scheinen evident: Die Konstruktionsweise erlaubt ein flexibles Reagieren auf sich ver-

ändernde Nutzungsanforderungen durch die völlig variable Aufteilbarkeit der Flächen. Anliefer-, Lager- und Parkmöglichkeiten sowie das breite Spektrum der Geschäfte stellen offensichtlich ideale Standortbedingungen für Ladenbesitzer dar. Die Wohnungsbesitzer haben direkten Zugang zu den Ladenebenen und können so unabhängig von der Witterung und ohne Anfahrtswege auf der *rue interieure*⁴ promenieren. Zudem stehen PKW-Stellplätze in ausreichendem Umfang zur Verfügung.

Solche Vereinigungen von Wohn- und Warenwelt mit angegliedertem Autostellplatz schienen wie maßgeschneidert auf die Bedürfnisse der »Gesellschaft des Spektakels«,⁵ doch dann lautete der Schlachtruf plötzlich *Rettet unsere Städte jetzt!*⁶: Wohnen, Einkaufen und Arbeiten in der frühneuzeitlichen Stadtkulisse wurde als gesamtgesellschaftliches Allheilmittel für ein breites Problemspektrum – wie die Ghettoisierung der Altstädte, den enormen Flächenverbrauch für Neubauten oder den drohenden Verkehrskollaps – propagiert.⁷ Zudem erhoffte man sich durch die in bunten Farben restaurierte Stadtkulisse ein identitätsstiftendes Moment⁸ und vor allem die Förderung des Konsums – nicht zuletzt durch den Städtetourismus.

Eine wichtige stadtplanerische Voraussetzung für die ›Wiederbelebung‹ der Innenstädte geht freilich bereits auf die sechziger Jahre zurück: Die Ausweisung von Fußgängerzonen als verkehrsfreie ›Reservate im Großstadtdschungel‹ um die automobilisierte Spezies des ›Homo consumens‹ aus der Vorstadtidylle in die Zentren zu locken.⁹

Goldener Erker und Kaufhaus Rübsamen

Diese Entwicklungen können nun auch in der Innenstadt Augsburgs nachvollzogen werden.¹⁰ Besondere Bedeutung kommt hierbei der architektonischen Gestaltung der ›Kaisermeile‹ Maximilianstraße zu, könnte man sie doch als »urbane Metapher(n)« für Augsburg, als »pars pro toto für das Städtische« bezeichnen.¹¹

Hier befindet sich, gegenüber dem Merkurbrunnen, an der Einmündung der Bürgermeister-Fischer-Straße, der so genannte »Goldene Erker«. Bereits seit dem 13. Jahrhundert fand an jenem Ort, direkt zu Füßen der Moritzkirche, der

Abb. 1
Schwabencenter,
 Modell, 1969

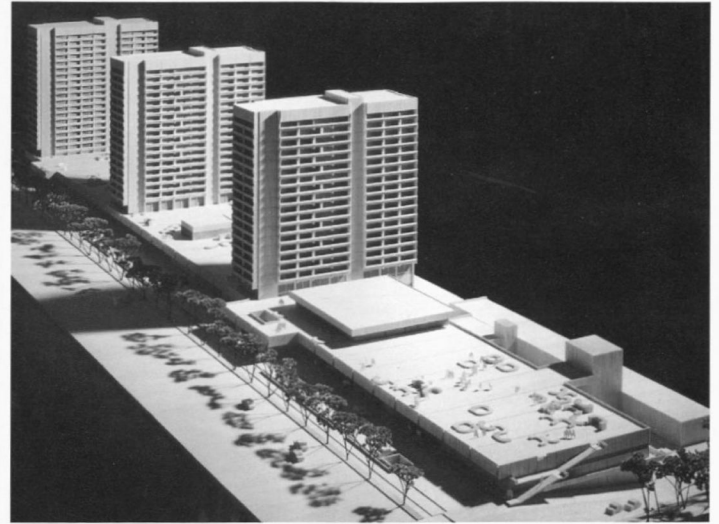


Abb. 3
Schwabencenter,
 Baustelle,
 Foto um 1971



Abb. 5
Schwabencenter,
 Innenansicht der
 Erdgeschosspassage, 1972



Abb. 2
Schwabencenter,
 Architektengemeinschaft bei
 der Hebauuffeier

Abb. 4
Werbepaket zur Eröffnung
 Archiv ABS





Abb. 6
Schwabencenter,
 Blick von Westen, von der
 Friedberger Straße,
 Foto um 1973



Abb.7
Moritzplatz um 1770,
 kolorierter Kupferstich von Simon Grimm

Kornmarkt statt. Für den Getreidehandel hatte man damals eine »Schrannenhalle«, parallel zum Kirchengebäude, errichtet.¹² Östlich davon, an den Chor der Kirche angebaut, befanden sich kleine, eingeschossige Läden.¹³ Bis 1806 wurde der Kornhandel hier abgewickelt,¹⁴ und auch die kleinen Läden existierten noch – freilich nicht mehr in den mittelalterlichen Gebäuden. Ein kolorierter Kupferstich zeigt die Situation um 1770 (Abb. 7): Den Vordergrund dominiert der Merkurbrunnen Adriaen de Vries' (1599); rechts ist die aufwändige Fassadenmalerei von Johann Matthias Kager (1605-1607) am Weberhaus (1517) detailreich wiedergegeben.¹⁵ Gegenüber, parallel zum Langhaus der Moritzkirche, befindet sich die barocke Schrannenhalle von 1754.¹⁶ Im Chorbereich sind deutlich eingeschossige Läden sowie ein zweigeschossiges Eckgebäude erkennbar, welches im Erdgeschoss ebenfalls Verkaufsläden aufweist. Den architektonischen Gesamteindruck dieses Gebäudes bestimmt der polygonale Eck-Erker im Obergeschoss. Der Stich offenbart auch die relativ anspruchsvolle Fassadengestaltung – so sind die Fenster mit Gittern versehen und die Wandfläche ist zur Gänze mit Malerei überzogen. Der Erker schließt mit einer geschwungenen Bekrönung, die in vollplastischen Kugeln endet.

1939 erfolgte der Neubau des Eckgebäudes in historisierender Formensprache mit Bandrustika im Erdgeschoss und einem glattverputzten Obergeschoss; der Erker wird nun von einem Spitzhelm bekrönt. (Abb. 8) Seit jenem Jahr wurde das Gebäude durch das Juweliergeschäft Winkler genutzt.

Im zweiten Weltkrieg wurden die Moritzkirche und die angrenzende Bebauung weitgehend zerstört. 1969 entwarf Hans Schrammel den Neubau des Goldenen Erkers für das Juweliergeschäft Winkler, da das 1949 errichtete Gebäude weder genügend Raum bot noch den Ansprüchen an die Sicherheits- und Klimatechnik genügte. Die einzige Möglichkeit der Raumexpansion war, in die Tiefe zu gehen. Unter aufwändigen Sicherungsmaßnahmen an den Fundamenten der Moritzkirche wurde ein zweites Untergeschoss errichtet, in dem ein Tresor sowie die Klimatechnik des Hauses untergebracht wurden. Das erste Untergeschoss, Erdgeschoss und Obergeschoss hingegen sind als Verkaufsräume genutzt und mittels einer Wendeltreppe verbunden.



Abb. 8
Goldener Erker,
Foto um 1939



Abb. 9
Goldener Erker,
Foto um 1970

Das architektonische Erscheinungsbild ist an den Vorgängerbauten orientiert – so ist auch der Neubau zweigeschossig und besitzt einen polygonalen Eckerker mit geschwungener Bekrönung. Die vorkragenden Fenstervitrinen im Erdgeschoss sind hierbei eine bemerkenswerte Detaillösung: In funktionaler Hinsicht dienen sie zugleich als Auslagen und zur Belichtung des Innenraums; durch die abgechrägten Verdachungen erinnern sie gestalterisch an die historischen Verkaufsläden, wie sie auch der Kupferstich zeigt.

Anknüpfend an die aufwändige Fassadengestaltung des ursprünglichen Gebäudes, sind die Wandflächen ober- und unterhalb der zweigliedrigen Erkerfenster mit Glasmosaiken von Hanns Selner bereichert. Der Künstler hat darin Motive aus dem Themenkreis der Goldschmiedekunst in semiabstrakter Gestaltung umgesetzt.

Insgesamt akzentuiert der »Goldene Erker« diese städtebaulich herausgehobenen Position neu. Seine Gestaltung stellt hierbei grundsätzlich eine Reminiszenz an die historischen Vorgängerbauten dar, während die Mosaiken als zeitgemäße Lösung für die Thematik des Fassadenschmucks verstanden werden können. [Abb. 9]

Erst knapp 10 Jahre später begannen die Planungen zur Schließung einer weiteren kriegsbedingten Baulücke in der Innenstadt. Auf dem Grundstück Karolinenstraße 6, nur wenige Meter vom Rathausplatz entfernt, befand sich bis Ende der siebziger Jahre nur ein eingeschossiges Behelfsgebäude, in dem das Modehaus Rübsamen eine Schaufensterpassage eingerichtet hatte. An derselben Stelle stand vor dem zweiten Weltkrieg ein dreistöckiges, traufständiges Haus mit Flacherker an den beiden Obergeschossen, dessen Aussehen durch eine historische Fotografie von 1892 überliefert ist. [Abb.10]

Anhand der Aufnahme lässt sich darüber hinaus das historische Erscheinungsbild des Straßenzuges nachvollziehen: Die Ecke Karolinenstraße/Perlachberg wird durch Elias-Holl-Fassaden des Bäckerzunfthauses [1602] nobilitiert: Über der ein- bis zweigeschossigen, rustizierten Sockelzone folgen drei Geschosse mit Pilastergliederung. Die Fassaden hatte zwar die Bomben des Zweiten Weltkrieges über-

standen, wurden aber Ende der vierziger Jahre, zugunsten der Verbreiterung des Perlachberges, abgerissen.¹⁷ Der Neubau von 1950 präsentiert sich als schmales,¹⁸ sechsgeschossiges Gebäude mit weitgehend glatter Fassade, die nur durch eine geometrische Rasterung gegliedert wird. Wurde das Erscheinungsbild am Anfang der Straße somit radikal verändert, so zeigt der Vergleich mit der Aufnahme von 1892 doch, dass einige historische Gebäude die Kriegs- und Nachkriegszeit überstanden haben.

Gestalterisch musste also eine adäquate Lösung für ein Straßenensemble mit Gebäuden aus drei Jahrhunderten gefunden werden. In funktionaler Hinsicht sollte der Neubau zur wesentlichen Vergrößerung der Verkaufsfläche des Textilhauses, das im übernächsten Gebäude (Nr. 10) seinen Sitz hatte, dienen. Zugleich plante man die Neuerrichtung des baufälligen »Rückgebäudes« (Hinter der Metzg 5). Zwischen beiden Immobilien lag ein schmales Gebäude mit Gasthaus, das »Schnapperbräu«, welches im Zuge der Bauarbeiten ebenfalls umgestaltet werden sollte. An den Umbauplänen waren drei Eigentümer beteiligt: die Volkswohlbund Versicherungen (Nr. 6), die Hasenbräu AG (Nr. 8) und das Modehaus Rübsamen (Nr. 10 und Hinter der Metzg 5). Am Haus Nr. 8, dem Schnapperbräu, wurde die Fassade erhalten, das Gebäude selbst aber abgerissen und neu aufgeführt. Im Erdgeschoss sollte wieder ein Gastronomiebetrieb angesiedelt werden, und zwar ein altstadtidyllisches »Bratwurststüble«. Ein kleiner, verglaster Lichthof sollte Tageslicht in das tiefe Gebäude bringen.

Der angrenzende Neubau (Nr. 6) erstreckt sich über 65 m in der Tiefe bis zur Parallelstraße »Hinter der Metzg«. Nach dem Abschluss der Bauarbeiten war ein neues Ensemble dreier giebelständiger Gebäude entstanden: Bei Haus Nr. 10 folgen auf das durch eine Schaufensterpassage geöffnete Erdgeschoss drei Etagen mit fünf Fensterachsen, die in den zwei Dachgeschossen zu drei bzw. einer Fensterachse reduziert werden. Plastische, farblich differenziert gestaltete Rechteckfelder erzeugen ein abstraktes Fassadenrelief, das als Reminiszenz auf Lisenen, Gesimsstreifen und Fensterbalustraden interpretiert werden kann. [Abb. 11]

Die schmale, sanierte Fassade von Haus Nr. 8 besitzt ein mit Bandrustika versehenes Erdgeschoss und drei Voll-



Abb. 10
**Blick von Süden in die
 Karolinenstraße,**
 rechts im Vordergrund das
 Bäckersunftshaus,
 Foto um 1892

Abb. 11
Karolinenstraße,
 die Häuser auf dem Bild v. l. n. r.: »Kolonial-Bader«; Modehaus
 Rübsamen; Schnapperbräu; Neubau »Volkswohlbund Versiche-
 rung«; Eckbebauung 1950er Jahre; Perlachturm und Rathaus,
 Foto um 1985



geschosse mit je vier Fensterachsen, wobei eine Achse als Flacherker ausgebildet ist. Über einem Gesimsband setzt der Schweifgiebel an, der drei Fensteröffnungen aufweist; die Fassade schließt in einem Dreiecksgiebel.

Die Fassade des Neubaus (Nr. 6) stellt eine reduzierte Variation auf das Thema der giebelständigen Altbaufassade dar: Eine kleine Schaufensterpassage wird im Erdgeschoss durch zwei Pfeiler akzentuiert, darüber folgen drei Geschosse mit sechs Fensterachsen, wobei die Öffnungen paarweise arrangiert sind; im anschließenden hohen Satteldach sind nur die beiden Mittelachsen weitergeführt.

Der Neubau reiht sich also in das Straßensembel ein, ohne historisierende Kulisse zu sein. Das insgesamt relativ große Raumvolumen wurde auf mehrere Baukörper verteilt und gliedert sich dadurch in die historische Bebauung ein.

»In welchem Style sollen wir bauen«? ¹⁹

Um nun die Altstädte auch außerhalb der kernstädtischen Konsumzonen neu zu beleben, förderte der Staat die Sanierung von Altbauten, und zudem entstanden dort gestalterisch angepasste Neubauten mit einer Mischnutzung aus Wohnraum und Kleingewerbe sowie Einzelhandel. Das Ideal war dabei letztlich die mittelalterliche Stadt, in der Wohnen, Arbeiten und Einkaufen vor der Kulisse einer »gewachsenen« Bebauung stattfindet.

Eine wichtige Ursache für diese Entwicklung ist die Urbanismuskritik, zu deren Zielscheibe die Architektur und der Städtebau des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts seit der Mitte der sechziger Jahre verstärkt geworden waren. Exemplarisch kann hier auf das Buch »Die Unwirtlichkeit unserer Städte« verwiesen werden, in dem der Psychoanalytiker und Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich die Folgen der zeitgenössischen Stadtentwicklung auf den Einzelnen, vor allem auf die Jugend, thematisiert: Die Konsummöglichkeiten hätten »im unbewussten Seelenbereich ihrer Bewohner ein primitives, archaisches Urbild einer unerschöpflichen magna mater« erzeugt, das durch den Handel gezielt gefördert würde.²⁰ Die funktionale Aufteilung der Städte habe hierbei gleichsam zu einem »Verlust der Mitte« geführt,²¹ da das Stadtzentrum als Ort soziokultureller In-

teraktion nicht mehr existiere, ganz im Gegensatz zu den gewachsenen Strukturen in den »freien Reichsstädte(n) unserer eigenen Geschichte«, wo sich ein »Kollektiv-Kolorit« habe entwickeln können.²²

Während der Autor dabei offen lässt, wie der »kranke Patient« Stadt, und damit letztlich deren Bewohner, zu kurieren sei, versuchten viele Architekten und Stadtplaner gleichsam mittels plastischer Chirurgie, unter Verwendung von »Implantaten« aus der Angebotspalette der Architekturgeschichte, schöne neue alte Städte zu kreieren.²³

Die solchermaßen ideologisch fundierte Hinwendung zu einer »sprechenden« Architektur, zu »altdeutsche Gemütlichkeit« verheißenden Altstädten, kann auf formalästhetischer Ebene als Gegenreaktion auf die Glas- und Betonkuben des »Internationalen Stils«²⁴ sowie die zu Teilen massiven Sichtbeton- und Backstein-Festungen des »Brutalismus«²⁵ der fünfziger und sechziger Jahre gesehen werden. Dem »Verlust der ästhetischen Form«²⁶ stand die postmoderne Applikation eklektizistischer Baukastenfassaden im Stadtbild gegenüber. Präsentierte sich dieses Stadtbild in den Visionen mancher Architekten als Collage aus den Illustrationen der Architekturtraktate Andrea Palladios, Sebastiano Serlios oder Claude-Nicolas Ledoux', so gab es auch Kritiker, welche forderten, die jeweiligen Spezifika der Städte zu bewahren und, wo Neubauten unumgänglich wären, »eine Architektur zu erstellen, die sich an den gegebenen Strukturen orientiert und räumlich-soziale Bedürfnisse erfüllt.«²⁷

Darüber hinaus schien die Kumulation unterschiedlicher Funktionen in den Altstädten vor dem Hintergrund der Ölkrisen auch aus ökonomischer Perspektive attraktiv, versprach sie doch, das Auto weitgehend überflüssig zu machen.

»Look the necessity full in the face, and understand it on its own terms. It is a necessity for Destruction. Accept it as such, pull the building down, throw the stones into neglected corners (...) but do it honestly, and do not set a Lie in their place. The principle of modern times (...) is to neglect buildings first, and restore them afterwards.«²⁸

Kann man dem letzten Satz Ruskins zweifellos nur zustimmen, so ist der erste Teil seiner Aussage zur Thematik »restoration« sehr polarisierend. Das Sanierungsgebiet »Bei St. Ulrich« und der »Reiterhof bei St. Ulrich« können exemplarisch für die Frage stehen, wie Denkmalpfleger, Stadtplaner und Architekten mehr als hundert Jahre später mit dieser Aufgabe umgingen. Die dort realisierten Lösungsansätze umfassen ein breites Spektrum zwischen aufwändiger Sanierung, »geklonten Alt-Neubauten« in historisierenden Formen und der Fortführung eines altstädtischen Bebauungsschemas durch ein neues Stadtquartier. Hierbei handelt es sich um ein historisch gewachsenes Handwerker-Viertel südöstlich der Basilika St. Ulrich und Afra,²⁹ dessen Bebauung seit dem Ende des 14. Jahrhunderts vorwiegend mit den verschiedenen Typen des so genannten »Zinslehnshauses« erfolgte.³⁰ Das Erscheinungsbild des Areals hat sich seit der Entstehungszeit des Vogelschauplans von Wolfgang Kilian (1626) nicht wesentlich verändert. (Abb. 12) Nach wie vor ist es gekennzeichnet durch den Wechsel zwei- bis viergeschossiger trauf- und giebelständiger Gebäude mit einer bis fünf Fensterachsen. Der Abstand zwischen den Gassen ist relativ groß und die zumeist schmalen, aber tiefen Grundstücke werden daher oft durch Höfe erschlossen, um die sich zu Teilen mehrere Vorder- und Rückgebäude gruppieren.

Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts begann man mit der Sanierung der bestehenden Altbauten, zugleich wurden bereits stark verfallene Häuser abgerissen und durch »angepasste« Neubauten ersetzt. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Häuserzeile Peter-Kötzer-Gasse 1–13: Drei Architekten, unter anderem R. Brochno, hatten hier im Auftrag der Stadt Aufmaßarbeiten an der bestehenden historischen Bebauung vorgenommen. Nach Beseitigung der desolaten Gebäude wurden zwischen 1977 und 1979 acht Mehrfamilienhäuser errichtet, die in ihrem äußeren Erscheinungsbild und den Dimensionen die ursprüngliche Bebauung imitieren.³¹ Von außen wird so für den Passanten nicht erkennbar, ob die Gebäude von 1477 oder von 1977 stammen.

Darüber hinaus wurde beschlossen, das Areal des ehemaligen Wirtschaftshofes der Benediktinerabtei St. Ulrich



Abb. 12
Ulrichsviertel,
Ausschnitt aus dem Kilian-Plan von 1626



Abb. 13
Ulrichsviertel,
Luftaufnahme um 1980



Abb. 14
Ulrichsviertel,
Lageplan der Wettbewerbsarbeit
Pause, farbige Filzstifte, 45x63 cm

und Afra³² städtebaulich neu zu gestalten. Ab 1808 waren die Klostergebäude als Kaserne für ein bayerisches Kavallerie-Regiment genutzt worden und der vormalige Klosterwirtschaftshof hatte zur Unterbringung der Pferde gedient. 1966, als die Stadt Augsburg Eigentümerin der Immobilie wurde, war der große Hof an drei Seiten von eingeschossigen Gebäuden umgeben, die nun als Lagerschuppen dienten oder von Kleingewerbe genutzt wurden.³³ (Abb. 13, 15/16) Der Zugang war nur von Norden möglich. Zur Neubebauung veranstaltete die Stadt im Rahmen des Bundesprojekts »Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung«³⁴ einen urbanistischen Ideen-Wettbewerb. Den ersten Preis erhielt das Architekturbüro Hans Schrammel und dieser Entwurf wurde – in leicht modifizierter Form – zwischen 1982 und 1984 umgesetzt. (Abb. 14)

Ein Großteil der Neubauten, 156 Wohnungen, entstanden im Auftrag der Wohnungsbaugesellschaft (WBG) der Stadt Augsburg; des Weiteren waren das St. Ulrichswerk der Diözese und die LWS beteiligt. Die Kombination von Sozialwohnungen und Eigentumswohnungen war einerseits zur Finanzierung der Maßnahme nötig, führte aber andererseits zu einer wesentlichen Verbesserung der Sozialstruktur des Viertels.³⁵

Durch einen neuen Verkehrsweg, die Ulrichsgasse, wurden die Neubauten mit der Umgebung verknüpft; zugleich wurde damit erstmals eine Nord-Süd-Verbindung von der Maximilianstraße über die Peter-Kötzer-Gasse bis zum Eserwall geschaffen. (Abb. 19/22)

Im Zentrum des neuen Wohnquartiers weitet sich die Gasse zu einer Platzsituation. Zugänge führen hier direkt in einzelne Wohngebäude, ein Durchgang auf der linken Seite führt in einen großen »Gartenhof«. Die Gebäude wurden hier so angeordnet, dass eine Sequenz aufeinander folgender Hofbereiche entstand, die durch einen Weg miteinander verbunden sind. Eine runde Sitzbank mit skulptierten Sockelkonsolen markiert das kommunikative Zentrum der nach außen weitgehend abgeschlossenen Hofsituation (Abb. 21); tatsächlich wurde hier keine Sackgasse erzeugt, sondern der Erschließungsweg führt durch einen schmalen, überbauten Durchgang (den man in Venedig als *Sottoportego* bezeichnen würde) letztlich wieder zur Ulrichsgas-

se. (Abb. 18/20) Die Gasse macht hier einen Knick, wodurch die Bauflucht der Neubauten parallel zum historischen »Ulrichstadel«, der aus dem 18. Jahrhundert stammt, verläuft. Von der nordöstlichen Ecke des »Hauptplatzes« zweigt ein weiterer Durchgang in eine schmale Gasse, die auf der Südseite ebenfalls mit Mehrfamilienhäusern bebaut ist, wogegen auf der Nordseite Reihenhäuser mit kleinen Gärten liegen. (Abb. 18)

Nicht umgesetzt wurde die geplante Abschirmung des Gebiets zur verkehrsreichen Eserwallstraße aus Holz. Dahinter war ein Wochenmarkt geplant; östlich davon sollte eine Art Freiluftfoyer für die Freilichtbühne am Roten Tor Wall entstehen.

Es ist der gelungene Versuch, die städtebaulichen Charakteristika des historischen Viertels – gewundener Gassenverlauf und Platzsituationen, Wohnhöfe, gestaffelte und farblich differenzierte Fassaden, der Wechsel giebel- und traufständiger Fronten, Holzbalkons und Loggien, Dachgauben – wieder aufzunehmen und mit den Erfordernissen der Gegenwart zu verbinden. Zu denken ist hier unter anderem an die Integration einer Tiefgarage zur Lösung der akuten Problematik des »ruhenden Verkehrs«³⁶.

Die einheitlich dreistöckige Bebauung und die Konstruktionsweise der Holzelemente machen zugleich deutlich, dass es sich um Neubauten handelt, nicht um historische Gebäude. Künstlerische Akzente setzen die Wandmalereien von Prof. Georg Bernhard (Abb. 17) und Anita Rist-Geiger, die Sitzbank mit skulptierten Konsolen der Gruppe UD (Abb. 21), eine Reiterskulptur von Herrn Brenner und das Eichentor von Urban Ehm am östlichen Zugang der Anlage. Die hier gefundene urbanistische Lösung überzeugte nicht zuletzt auch die Juroren des Deutschen Städtebaupreises, die das Projekt 1987 auszeichneten.³⁷

Dass es nicht immer der relativ großen urbanistischen Interventionen bedarf, um vernachlässigte Bereiche attraktiv zu machen, belegt Hans Schrammels Gestaltungsstudie für die Zeuggasse aus der Mitte der 80er Jahre. (Abb. 20) Die Studie entstand, unter Beteiligung der Stadt Augsburg, auf Initiative von Bernd Nill.³⁸ Die Gasse, die im Zentrum der Stadt liegt, verläuft parallel zur Bürgermeister-Fischer-Straße, in der sich mehrere Kaufhäuser und große Bekleidungsfachge-



Abb. 15
Ulrichsviertel,
 historisches Gebäude, Zustand vor 1980



Abb. 17
Ulrichsviertel, Reiterhof,
 Blick auf den von Prof. Georg
 Bernhard bemalten Durchgang



Abb. 16
Ulrichsviertel,
 Ulrichsstadel,
 Zustand vor 1980



Abb. 18
Ulrichsviertel,
 Blick in den Reiterhof



Abb. 19
Ulrichsviertel,
 Blick in die neue
 Ulrichsgasse, rechts der
 historische »Ulrichsstadl«



Abb. 21
Ulrichsviertel, Reiterhof,
 Stierskulptur an der Sitzbank
 im Innenhof, Gruppe UD



Abb. 20
Ulrichsviertel,
 Blick in den Reiterhof



Abb. 22
Ulrichsviertel,
 Blick in die Ulrichsgasse
 Richtung Norden

schäfte befinden. Für Fußgänger stellt sie die kürzeste Verbindung vom Königsplatz, dem zentralen Knotenpunkt des öffentlichen Nahverkehrs, zum Zeugplatz (an dem sich das historische Zeughaus mit einem beliebten Biergarten befindet) und letztlich zur Maximilianstraße dar. Aufgrund ihrer Lage sollte man von einer belebten Gasse mit zahlreichen Geschäften und Gastronomie ausgehen. Mehrere Faktoren führten aber dazu, dass die Gasse zu einer Art ›totem Winkel‹ der Innenstadt wurde: Ein wichtiger Grund ist, dass sie nicht als Fußgängerzone ausgewiesen wurde,³⁹ sondern den Geschäften der Bürgermeister-Fischer-Straße als Anliefer- und Entsorgungsbereich dient. Daher ist die enge Gasse oftmals durch LKWs blockiert, stapeln sich Kartons und Paletten auf den Gehwegen. Zudem, oder wahrscheinlich deswegen, wurde der eigentlich relativ große Übergangsbereich vom Königsplatz gestalterisch blockiert, die Gasse der Wahrnehmung von Passanten entzogen: Ein Zeitschriftenkiosk, der von zwei großen Bäumen flankiert wird, bildet einen visuellen Riegel zur Zeuggasse. Hans Schrammels Entwurf sah nun vor, die Gasse der Fußgängerzone anzugliedern und sie zugleich gestalterisch aufzuwerten. Rankgerüste auf zylindrischen Stützen sollten den bisherigen Straßenraum überspannen und eine begrünbare Promenade schaffen. (Abb. 24/25) Die so entstandene luftige Verdachung hätte die Passanten-Blickführung von der Wahrnehmung der wenig attraktiven Kaufhaus-Rückfronten abgelenkt, sie auf den Erdgeschossbereich konzentriert. Auf dem Königsplatz sollte, in Verlängerung der Promenade, ein zweigeschossiger Porticus als ›eyecatcher‹ und Entree zur Gasse fungieren; das Kiosk-Baum-›Ensemble‹ wäre beseitigt worden. Leider wurde der stimmige Lösungsansatz nicht realisiert, weshalb sich die Gasse noch immer weitgehend als ›toter Winkel‹ der Innenstadt präsentiert. Baulich umgesetzt wurde das Bürogebäude von Bernd Nill. (Abb. 23)

Wohnen im Grünen: barocke Dreiflügelanlage und palladianische Villa?

Wurde die Innenstadt nun auch wieder als Wohngebiet attraktiv und das Schwaben-Center als »Stadtteil ohne grüne Witwen«⁴⁰ propagiert, so bevorzugten doch viele

nach wie vor das Einfamilienhaus im Grünen. Hierbei gab es auch noch Bauherren, die nicht *Vom glücklichen Wohnen*⁴¹ im Eigenheim aus dem Versandhauskatalog⁴² träumten, sondern nach einer architektonisch anspruchsvolleren Lösung suchten.

Ende der siebziger Jahre entwarf Hans Schrammel die Villa Böhler in Westheim bei Neusäß. (Abb. 26-28) Drei Gebäudeteile sind um einen nach Osten offenen Eingangshof gruppiert und durch einen Laubengang verbunden. Im Zentrum befindet sich der zweigeschossige ›Haupttrakt‹, dem zwei eingeschossige ›Flügelbauten‹ zugeordnet sind. In der Mitte führt der Zugang in einen Vorraum, an den sich im Norden ein Gästezimmer anschließt, während der Weg in der Eingangssachse in eine Diele weiterleitet, welche sich über die ganze Breite des Gebäudes erstreckt. Im Südosten liegt das relativ große Esszimmer, welches als kommunikatives Zentrum des Hauses fungiert, da nur dieser Raum sowohl vom Westtrakt wie vom Südtrakt aus zugänglich ist. In der ersten Etage liegen die Kinderzimmer sowie der Elternbereich mit Schlaf-, Ankleidezimmer und Bad an. Der Keller birgt einen Saunabereich und eine Schwimmhalle, die sich, aufgrund der Hanglage, zu einer weiteren Terrasse öffnet. Der Südtrakt beherbergt einen separaten Wohnbereich mit Küche, Ess- und Wohnzimmer sowie Schlafzimmer, Ankleideraum und Bad. Im Norden befindet sich die Garage mit angegliedertem Geräteraum. Die hofseitige Wirkung der Architektur wird bestimmt durch die gegeneinander versetzten Pultdächer der Gebäudeteile sowie durch den aufragenden Kamin. Die allseitige Öffnung des Laubengangs im Erdgeschoss wirkt hierbei gestalterisch als Kontrast zur differenzierten, geschlossenen Dachlandschaft.

Bemerkenswert ist, wie die von Traditionen des Schlossbaus ableitbare Aufteilung der Bauvolumina mit den Erfordernissen eines modernen Wohnhauses verbunden wurde und daraus kein ›retro-barockes‹ Vorstadtschlösschen mit Säulenportikus, holzladenbewehrten Sprossenfenstern, Mansarddach und Sandsteinbalustraden an den Terrassen entstand, sondern die Umsetzung in einer zeitgemäßen architektonischen Formensprache erfolgte.

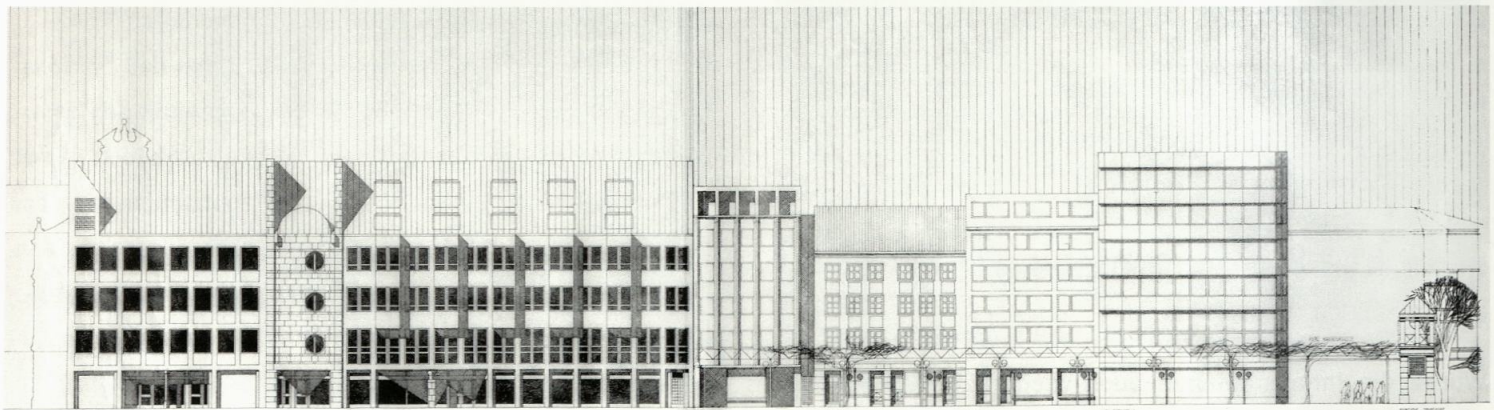
Der Anspruch auf Modernität im Einfamilienhausbau manifestiert sich auch in einem Wohnhaus in Leitershofen,



Abb. 23
Geschäftshaus Zeuggasse 7,
 Fassadenausschnitt,
 Foto 1993

Abb. 25
Zeuggasse,
 Fassadenabwicklung mit Neubau Zeuggasse 7,
 Tusche auf Transparent, 45 x 135 cm.
 Hans Schrammel
 Archiv ABS Nr. 1017/86

Abb. 24
Zeuggasse, Königsplatz bis Zeugplatz,
 Lageplan, Lichtpause, 60 x 80 cm.
 Hans Schrammel
 Archiv ABS Nr. 1017/86



BRÄUNING, HILDEBRAND, THIBAUD & PARTNER
 ARCHITECTS
 ZEUGGASSE 7
 1017
 1986

welches Ende der achtziger Jahre entstand. (Abb. 29–31) Im Erdgeschoss des Hauses wurde im Norden, der Zugangsseite, eine Doppelgarage integriert. Der große, hohe Wohnraum dagegen öffnet sich mit hohen Fenstern nach Südwesten. Im Südosten schließt sich das Esszimmer an. Eine Wendeltreppe führt vom Wohnraum zur Galerie im Dachgeschoss, über die man die Schlafräume erreicht.

Den Aufriss dominiert das hohe, mit Bleiplatten gedeckte Walmdach, das auf Stahlstützen ruht. Dabei wird das System von Tragen und Lasten durch die Kombination der vertikalen Stützen mit der sichtbar belassenen, horizontalen Stahlkonstruktion unterhalb des Dachüberstandes visualisiert. Durch den Abstand der vertikalen Stahlelemente zur Wandebene entsteht ein umlaufendes Verandamotiv, welches teilweise, durch die Anbringung eines Holzbodens, auch in eine »rechte« Veranda überführt wurde. Entsprechend dem Veranda-Thema wurde die Erdgeschossfassade mit einer horizontal verlaufenden Holzverkleidung in Nut-und-Feder-Technik versehen, wie sie ja typisch ist für amerikanische Häuser; diese Thematik wird auch in den mit

Sprossen versehenen Holzfenstern und Fenstertüren wieder aufgegriffen.

Aus der Kombination der Stahlkonstruktion mit dem traditionell verarbeiteten Werkstoff Holz entsteht ein optisch interessanter Kontrast, der sich mit dem Gegensatz zwischen dem massiv wirkenden Dach und den filigranen Stahlträgern zu einem »postmodern-manieristischen« Gesamteindruck zusammenschließt. Hierbei ist nicht die plakativ-eklektizistische Postmoderne gemeint. Gemeint ist hier nicht, dass »*einzelne Vokabeln und beliebige Zitate an einem Gebäude herumschwirren*«,⁴³ sondern die kreative Neuinterpretation der traditionellen Architektursprache und Konstruktionsprinzipien. So ist – unter anderem – das klassische Thema der Villa mit Säulenportikus konstruktiv und gestalterisch neu interpretiert worden: Säulen und Gebälk wurden gleichsam in ein Stahlträgersystem umgedeutet, und zugleich haben der tradierte Gebäudetypus und die Architekturmotive, auch in der Dominanz des Daches, eine Ironisierung erfahren.

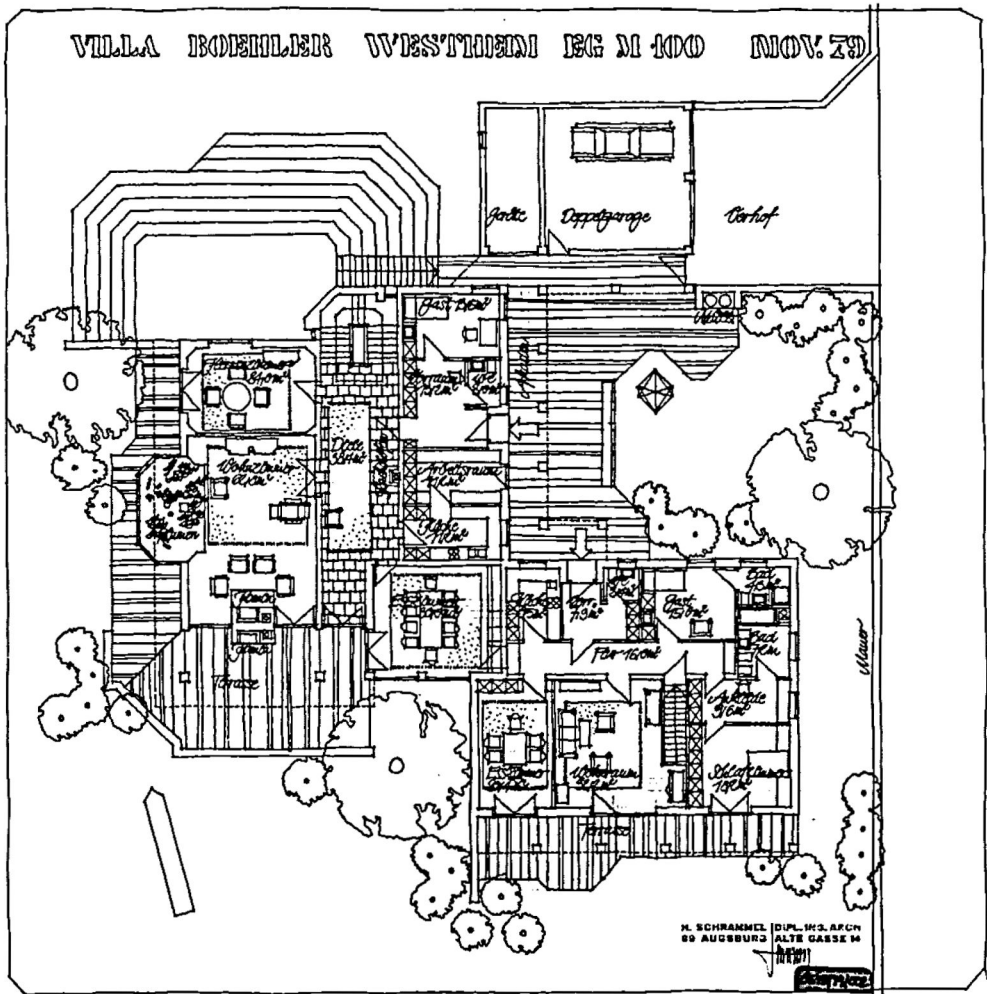


Abb. 26
 Villa Böhler, Westheim,
 Grundriss Erdgeschoss,
 Hans Schrammel
 Archiv ABS Nr. 0675/79 [nur Micro]

Abb. 27
 Villa Böhler, Westheim,
 Ostansicht, Hans Schrammel
 Archiv ABS Nr. 0675/79 [nur Micro]

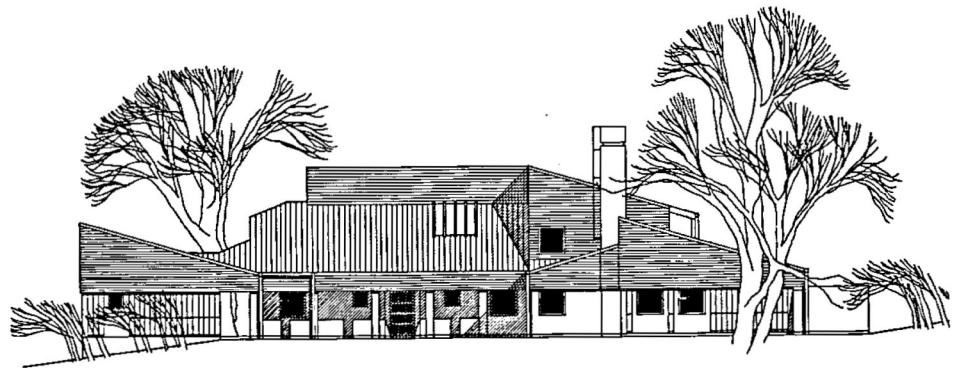


Abb. 28
 Villa Böhler, Westheim,
 Südansicht, Hans Schrammel
 Archiv ABS Nr. 0675/79 [nur Micro]

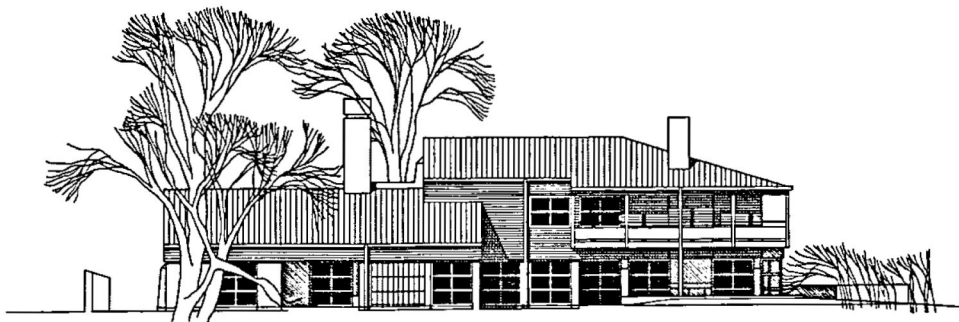




Abb. 29
Einfamilienhaus, Leitershofen,
 Blick vom Garten,
 Foto 1992



Abb. 30
Einfamilienhaus, Leitershofen,
 Innenraum mit Treppe,
 Foto 1992



Abb. 31
Einfamilienhaus, Leitershofen,
 Blick auf die Galerie,
 Foto 1992

1 Zitat aus der Presseinformationsmappe zur Eröffnung: Kontakes KG, Augsburg, 1971

2 ebenda

3 ebenda

4 Die Le Corbusier in der 1948-1954 errichteten »Unité d'Habitation« bei Marseille verwirklichte; siehe hierzu z.B.: Banham, Reyner, Brutalismus in der Architektur. Ethik oder Ästhetik? (Joedicke, Jürgen (Hrsg.), Dokumente der Modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst; Nr.5), Stuttgart 1966, S. 16

5 Debord, Guy, Die Gesellschaft des Spektakels, Hamburg 1978 (La Société du Spectacle, Paris 1967); Dr. P. Meyer von der GfK, Nürnberg, sah das Schwaben-Center bei der Eröffnung als zukunftsweisendes Projekt für die Bedürfnisse der konsumorientierten Wohlstandsgesellschaft (siehe Vortrag Dr. Meyer, Presseinformationsmappe)

6 Deutscher Städtetag, Rettet unsere Städte jetzt! Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 16. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages vom 25. bis 27. Mai 1971 in München (Neue Schriften des Deutschen Städtetages; Heft 28), Stuttgart 1971

7 Durth, Werner, Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik der Stadtgestaltung (Bauwelt Fundamente 47), Braunschweig 1977, S. 56 und S. 66-80 mit weiterführenden Literaturangaben. Siehe auch die Zielsetzungen des Bundesprojekts »Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung«: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, 1979-1980. Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung (Schriftenreihe Bundeswettbewerb des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau; 05.013), S. 26

8 Durth, Alltagswelt, S. 89 und S. 97f.; diese Debatte wurde bis in die 90er Jahre in zahlreichen Publikationen thematisiert; siehe hierzu: Robins, Kevin, Kollektivgefühl und städtische Kultur, in: Breuer, Gerda (Hrsg.), Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit (Wuppertaler Gespräche 2), Frankfurt am Main; Basel 1998, S. 163-186. Außerdem: Norberg-Schulz, Christian, Genius Loci. Landschaft. Lebensraum. Baukunst, Stuttgart 1982 (Mailand 1979), bes. S. 18-23. Auch: Schwarz, Ulrich, Reflexive Moderne. Perspektiven der Architektur am Beginn des 21. Jahrhunderts, in: derselbe (Hrsg.), Neue Deutsche Architektur. Eine Reflexive Moderne (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, Berlin, vom 11.7.-16.9.2002), Ostfildern 2002, S. 18-26, S. 21: »In den anspruchsvollsten Versionen des Regionalismus und der Wiederentdeckung des Ortes geht es tatsächlich darum, einer (...) soziokulturellen Entwurzelung und Entfremdung auch durch Architektur (...) entgegenzuwirken.«

9 siehe hierzu: Durth, Alltagswelt S. 9-13; Kirschenmann, Zum Umbau der Städte, in: Petsch, Joachim (Hrsg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert (Bd. 1), Berlin (West) 1973, S. 159-176, S. 163; Siehe auch: Verkehrswacht Nürnberg (Hrsg.), Ruhender Verkehr. Problematik und Lösungsmöglichkeiten (die Broschüre beinhaltet eine Zusammenfassung des Verkehrskolloquiums gleichnamigen Kolloquiums vom 10. Oktober 1968 in Nürnberg), Nürnberg 1968

10 grundsätzlich hierzu: Berger, Mechthild; Debold-Kritter, Astrid, Das

Ortsbild von Augsburg. Historisch-topographische Beschreibung einer Großstadt. Bestandsaufnahme von Siedlungs- und Baustruktur. Grundlagen zur Stadtgestaltungsplanung (Beiträge zur Angewandten Sozialgeographie; Nr. 19), Augsburg 1989, S. 9f.

11 Diese Formulierungen stammen von Gerda Breuer: Breuer, Gerda, Die Straße als Historien-Bild. Vom Prozeß der Musealisierung des Städtischen, in: Dieselbe (Hrsg.), Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit (Wuppertaler Gespräche 2), Frankfurt am Main; Basel 1998, S.97-126, S. 97

12 Häußler, Franz, Marktstadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1998, S. 96

13 ebenda

14 ebenda, S. 97

15 siehe hierzu: Hascher, Doris, Fassadenmalerei in Augsburg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen; Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben; Bd. 16), Augsburg 1996, S. 191

16 Häußler, Marktstadt Augsburg, S. 96

17 Lutz, Werner, Augsburgs Weg zur modernen Großstadt 1907-72. Die Künstlervereinigung Augsburg »Die Ecke« als kritischer Wegbegleiter (Nerdinger, Winfried (Hrsg.), Schriften des Architekturmuseums Schwaben; Bd. 3), Augsburg 2001, S. 183 f.

18 ebenda

19 Hübsch, Heinrich, In welchem Style sollen wir bauen, Karlsruhe 1828

20 Mitscherlich, Alexander, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt/Main 1971, 10. Aufl. (ebenda 1965), S. 118

21 Einen solchen hat der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr bereits in den 40er Jahren im Bereich der bildenden Kunst konstatiert; er bezog sich dabei allerdings auf den gesamtgesellschaftlichen Verlust des Gottesbezugs: Sedlmayr, Hans, Der Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit, Salzburg 1948

22 Mitscherlich, S.78

23 Zur Postmoderne in Literatur, Bildender Kunst und Architektur siehe: Welsch, Wolfgang, Unsere Postmoderne Moderne, Berlin 2002, 7. Aufl. (Weinheim 1987); zur Architektur bes. S. 89-130; für einen guten Überblick über die architekturgeschichtliche Entwicklung des hier behandelten Zeitraumes siehe: Klotz, Heinrich, Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960-1980, Braunschweig; Wiesbaden 1987, 3. Aufl. (ebenda 1984)

24 Der Begriff wurde von Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson geprägt, die 1932 eine Architekturausstellung im MoMA, N.Y., organisierten; aus diesem Anlass erschien ein Buch mit dem Titel »The International Style: Architecture since 1922«

- 25 Zur Herkunft des Begriffs »New Brutalism« siehe: Banham, Brutalismus in der Architektur, Stuttgart 1966, S. 10
- 26 Müller, Michael, Architektur und Avantgarde. Ein vergessenes Projekt der Moderne?, Frankfurt / Main 1987, 2. Aufl. (ebenda 1984)
- 27 Petsch, Bundesrepublik, S. 119
- 28 Ruskin, John, The Seven Lamps of Architecture. The Lamp of Memory XIX, London 1956 (London 1849)
- 29 Das Areal befand sich im Eigentum der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra und wurde seit dem 14. Jahrhundert bebaut: Berger, Mechthild, S. 33; Pfau, Bürgerhaus
- 30 Grundsätzlich handelt es sich hierbei um eine Art der Erbpacht; siehe: Pfau, Robert, Das Bürgerhaus in Augsburg (Bernt, Adolf (Hrsg.) Das Deutsche Bürgerhaus; Bd. XXIV), S. 83-92
- 31 Lutz, Werner, Peter-Kötzer-Gasse, in: WBG der Stadt Augsburg (Hrsg.), WBG – Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Augsburg GmbH 1927-2002. 75 Jahre kommunales Bauen, Augsburg 2002, S. 135ff.
- 32 Nr. 236 auf dem Kilianplan
- 33 Baureferat der Stadt Augsburg (Hrsg.), Bei St. Ulrich. Städtebaulicher Ideenwettbewerb (im Rahmen des Bundeswettbewerbs »Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung«), Augsburg o.J., S. 6
- 34 siehe hierzu: ebenda; zu den Zielen, Maßgaben und Kriterien des Bundeswettbewerbs siehe: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.), Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung. Dokumentation zum Bundesprojekt 1979-1980 (Schriftenreihe Bundeswettbewerbe), Bonn 1982; weitere Literaturangaben: siehe Katalogteil
- 35 Zur Problematik der Sozialstruktur und der demographischen Entwicklung von 1964 bis 1974 in Augsburg siehe: Poschwatta, Wolfgang, Wohnen in der Innenstadt. Strukturen. Neue Entwicklungen. Verhaltensweisen dargestellt am Beispiel der Stadt Augsburg (Augsburger Sozialgeographische Hefte; Nr. 1), Augsburg 1977, S. 27 und S. 67
- 36 Exemplarisch für diese Thematik: Verkehrswacht Nürnberg (Hrsg.), Ruhender Verkehr. Problematik und Lösungsmöglichkeiten, Nürnberg 1968
- 37 BfG Bank (Hrsg.), Deutscher Städtebaupreis (Walter-Hesselbach-Preis) 1980-1994, Frankfurt/Main 1994
- 38 Dieser ließ zeitgleich einen Gebäudekomplex in der Zeuggasse durch das Architekturbüro Schrammel zu einem modernen Wohn- und Bürokomplex mit großer Einzelhandelsfläche im Erdgeschoss und Tiefgarage umgestalten und erweitern.
- 39 Zur Entwicklung der Augsburger Fußgängerzone siehe: Krämer, Margaretha, Fußgängerzone, in: Kontaktkreis der Augsburger Architektenverbände (Hrsg.), Zwischenzeit und Zwischenräume. Augsburg auf dem Weg ins 21. Jahrhundert, Augsburg 1998, S. 18-19
- 40 Zitat aus der Presseinformationsmappe
- 41 siehe z. B.: Strebel, Ottmar (Hrsg.), Der Fertighaus-Katalog. Das Sammel- und Nachschlagewerk von Fertighaus- und Montagehausangeboten, Stuttgart 1970; siehe außerdem die Ausgaben der ab 1968 erschienen Zeitschrift »Bauen und Fertighaus. Die Zeitschrift für Bauherren und Fertighausinteressenten«, Stuttgart
- 42 Quelle Fertighaus-GmbH (Hrsg.), Quelle-Fertighaus-Fibel. Vom glücklichen Wohnen, Fürth 1962
- 43 Welsch, Wolfgang, Unsere Postmoderne Moderne, Berlin 2002, 6. Aufl. (Weinheim 1987), S. 23

Bildnachweis

Soweit nicht anders vermerkt: alle Fotos ABS.

Fotografen:

Petra Eisinger, Augsburg/München
Schambeck / Schmitt Fotografie GbR,
München

sowie weitere Fotografen, die nicht mehr fest-
gestellt werden konnten.

Kap. 1, Abb 1, 3, 19, 20:
Häußler, Franz, Augsburg. Alte Stadt mit
Kriegsnaiven, Augsburg 1984, S. 29 (Bild:
K. Lischer); S. 67 (Bild: F. Häußler);
S. 128 (Bilder: F. Häußler)

Kap. 2, Abb. 7, 8, 10:
Häußler, Franz, Die Kaisermeile. Augsburgs
Prachtstraße von St.Ulrich zum Dom, Augs-
burg 2000, S. 59 (Stich Privatbesitz/G.); S. 68
(Bild: Smlg. F. Häußler); S. 199 (Bild: Smlg.
F. Häußler)

Kap. 2, Abb. 12, 13:
Baureferat der Stadt Augsburg (Hrsg.), Städte-
baulicher Ideenwettbewerb »Bei St. Ulrich«,
Augsburg o. J., S. 8–9, S. 7
Bilder: Nachweis nicht aufgeschlüsselt, siehe
S. 35

Kap. 4, Abb. 11, 13, 14:
Fred Schöllhorn, Augsburg

Kap. 5, Abb. 11:
F. Schildhauer, Baugeschichte des Augsburger
Domes, Augsburg, 1900

Kap. 6, Abb. 24–26:
Prem, Augsburg

Katalog, Abb. S. 199, Stadtparkasse Augsburg,
Bartenbach Lichtlabor Innsbruck

Fotos Vorspann und Nachspann:
Schambeck / Schmitt Fotografie GbR,
München